

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Gercke, Götz

Aaron Grünblatt und der blinde Passagier aus Madras

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

KAPITELVERZEICHNIS

Widmung	5
<i>1. Kapitel:</i> »So nennt mich denn Ismael«	11
<i>2. Kapitel:</i> Wo ein Grünblatt ist, da ist auch ein Weg	35
<i>3. Kapitel:</i> Stapellauf der unheimlichen Art	65
<i>4. Kapitel:</i> Das Abenteuer beginnt	72
<i>5. Kapitel:</i> Asteroid Grünblatts Aaronii	85
<i>6. Kapitel:</i> Seeligmann ist selig, Mann	94
<i>7. Kapitel:</i> Die »Hispaniola« reitet wieder	109
<i>8. Kapitel:</i> Beschnuppern leichtgemacht für jedermann	123
<i>9. Kapitel:</i> Paul Bocuse ist nicht an Bord	133
<i>10. Kapitel:</i> Der Weg ist das Ziel	142
<i>11. Kapitel:</i> Die pure Expedition	157
<i>12. Kapitel:</i> Alte Nebelkrähe, Geschichte wird gemacht, es geht voran!	171
<i>13. Kapitel:</i> Kannibalen im Nacken	182
<i>14. Kapitel:</i> Die Kiste of the Flying Dutchman	202
<i>15. Kapitel:</i> Der rauchende Kapitän	219
<i>16. Kapitel:</i> Eine atemberaubende Verfolgungsjagd	247
<i>17. Kapitel:</i> Alles eine Frage des guten Geschmacks	263
<i>18. Kapitel:</i> Belgier genießen keinen Artenschutz	286
<i>19. Kapitel:</i> Was ein Gestank!	295
<i>20. Kapitel:</i> Sabbats Tod	307
<i>21. Kapitel:</i> Von Vampiren und Arbeitsteilung	323

22. <i>Kapitel:</i> Der Lurch	339
23. <i>Kapitel:</i> Atempause	361
24. <i>Kapitel:</i> Kannibalen auf zwölf Uhr	364
25. <i>Kapitel:</i> Kleiner Exkurs über das Tiefseetauchen	376
26. <i>Kapitel:</i> Ab in die Tiefe	387
27. <i>Kapitel:</i> In der Zentrifuge des Todes?	401
28. <i>Kapitel:</i> Der Physik ein Schnippchen geschlagen	413
29. <i>Kapitel:</i> Gerettet!	431
30. <i>Kapitel:</i> Das letzte Kapitel?	436
Pressestimmen aus aller Welt	442

ERSTES KAPITEL

»SO NENNT MICH DENN ISMAEL«

Ein eindeutig körperlich spürbarer Zorn erfüllte mich mehr als zwei Wochen. Helen war in dieser Zeit sehr um mich bemüht und tat alles, um mich dahin zu bringen, die Situation hinzunehmen, mich damit abzufinden. Und das, obwohl auch sie immer wieder betonte, wie furchtbar das Geschehene war. Aber ich ... ich konnte es einfach nicht!

Sagen wir, ich konnte es nicht bis zum 25. Juli, diesem bedeutenden Tag, von dem sie wusste, dass er kommen würde. Denn, um ehrlich zu sein, Helen kannte mich besser als ich mich selbst. Sie wusste, dass ich ohne Abenteuer und ohne die Möglichkeit, über ebenjene Abenteuer zu berichten, fortan nicht würde leben können.

Natürlich hätte es unglaublich viel anderes zu tun gegeben. Gerade in meiner speziellen Situation. Aber was mich tatsächlich schon immer, vielleicht mehr als alles andere, reizte, war, meinen Puls zum Glühen zu bringen. So eine Veranlassung ist eben nicht mit dem Abbeizen einer schlecht lackierten Kellertür zu befriedigen.

Um zu begreifen, woher meine Wut stammte, meine sehr leicht nachvollziehbare Wut, wie Sie sehr bald erkennen werden, muss ich Ihnen jetzt etwas zu lesen geben, das meinen Charakter, meine Art, das Leben zu sehen und zu nehmen, verdeutlichen wird.

Wenn also diese verabscheuungswürdigen Kreaturen, diese verdammten, räudigen ...!

Halt, ich lasse mich gehen. Ich habe mir vorgenommen, diesen Bericht als eine Art Neuanfang zu sehen. Dabei sollten Emotionen dieser Art überflüssig sein.

Also, ich überlasse Ihnen nun den Anfang meiner viele Wochen alten Aufzeichnungen zum Lesen. In der Zwischenzeit werde ich nach unten zu Helen in den Garten gehen und für sie den Rasen mähen.

Also, bis nachher.

Es war der große Gott Zufall, wie *Jack London* ihn einmal genannt hat, der mir im Frühling dieses Jahres eines der größten Abenteuer meines Lebens bescherte.

Nach über dreißig Jahren im Gastronomiegewerbe hatten meine Frau Helen und ich ... oh, Entschuldigung! Ich habe versäumt, mich vorzustellen. Mein Name ist Eugen Aaron Grünblatt. Ich bin sechsundfünfzig Jahre alt, noch einigermaßen bei körperlicher Gesundheit und nur dem Namen nach jüdischen Glaubens. Sagen wir einmal salopp, die Zeit für Religion und praktiziertes Judentum wurde von mittelmäßigen Telenovelas verdrängt und, wenn ich aufrichtig bin, war ich nicht traurig darum. Ist aus mir so etwas wie ein bequemer Exjude geworden? Ich will es im Grunde gar nicht wissen.

Wieder zurück zu Helen und mir. Wir hatten beschlossen, unser kleines Restaurant für deutsche Spezialitäten, in dem Helen für die Küche und ich für den Weinkeller zuständig waren, aufzugeben. Wir wollten die Tretmühle hinter uns lassen und die Jahre bis zur Rente von unseren Ersparnissen leben. Die Kinder waren schon seit Jahren aus dem Haus und in alle Winde verstreut. Sie besuchten uns selten, wir besuchten sie noch seltener, und wenn jemand von uns sich an der Frequenz gestört hätte, wäre er durchaus in der Lage gewesen, daran etwas zu ändern.

Unser Haus ist natürlich, seit wir allein darin wohnen, für uns beide viel zu groß geworden. Es ist das zweitletzte in einer ruhigen Seitenstraße, die von der Ben-Gurion-Straße abgeht, im deutschen Viertel von Haifa. Doch da wir unser Häuschen vor nahezu dreißig Jahren selbst gebaut und alles stets selbst in Schuss gehalten hatten, brachten wir es nicht übers Herz, unser »Heim«, den Ort, mit dem wir so viel positive Erinnerungen verbanden, zu verkaufen. Stattdessen legten wir ein paar von den Zimmern mehr oder weniger still. Sie dienten uns als Lagerstätte für unsere diversen Sammlungen, wie zum Beispiel Super-8-Filme, Schöpfkellen aus vier Jahrhunderten oder Tausende von Büchern nahezu aller Genres. Eben Dinge, die wir über die Jahrzehnte gemeinsam angehäuft hatten und von denen wir uns ebenso wenig trennen konnten wie von unserem gemütlichen Eigenheim.

Ganz ähnlich verhielt es sich mit unserem Garten. Weit über tausend Quadratmeter groß und auf keiner Seite von unseren sehr angenehmen, weil ruhigen Nachbarn einzusehen, lag er uns genauso am Herzen wie unser Haus. Selbstangelegte Rosenbeete, Zitrusbäume, Bananenstauden, Weinstöcke, Dattel- und Feigenbäume, ein großer sowie mehrere kleine Teiche, mit eigener Hand gebaute Gerätehütten und abgeschiedene Sitzgelegenheiten machten aus dem Garten eine grüne Oase. In der Mitte, zwischen Haus und Grundstücksende, befand sich eine etwa vierhundert Quadratmeter große, ebene Rasenfläche, die wir bei Bedarf nachts mit Wasser versorgten und die uns, als die Kinder noch zu Hause wohnten, zum Golfspielen diente. Eine Fünf-Loch-Anlage, deren Raffinesse hauptsächlich im Putten lag und nicht so sehr im Trainieren von weiten Abschlägen.

Bevor wir unser Restaurant aufgaben, bestand meine letzte Großtat darin, alles Holz, was dort verbaut war, in meinen DS Kombi zu laden und nach Hause zu transportieren. Kaminholz

ist teuer, und ohne Rücksicht auf Umwelt oder CO₂-Emissionen hatte ich vor, die Balken und Bretter mit der Handkreissäge zu zerkleinern, um sie später nach und nach zu verheizen.

Mein Prärenntnerdasein stellte ich mir in den leuchtendsten Farben vor. Die einzelnen Projekte aufzuzählen, die ich im Auge hatte, um meine bereits angedeutete Abenteuerlust zu befriedigen, lasse ich an dieser Stelle weg. Tatsächlich war ich mit Ausschlafen, ausgiebigem Kochen und Essen sowie entspanntem Fernsehen vorerst einmal höchst zufrieden. Meine Frau, die sich schon immer sehr zur Gartenarbeit hingezogen fühlte, ließ mich so, wie ich war, was vielleicht das ganze Geheimnis unseres nun schon über dreißig Jahre andauernden Glücks ist.

Nach Monaten des Nichtstuns kam mir ein Projekt in den Sinn, das mich schon als kleinen Jungen fasziniert hatte. Der Anstoß war ein spannender Film über die Mission von Apollo 13, den ich spätabends im Fernsehen gesehen hatte. Sicherlich ist Ihnen bekannt, dass die Mondlandung nicht hingehauen hat und die drei Astronauten mit Ach und Krach heil zur Erde zurückkehrten. Was mich aber an der Sache faszinierte, war gar nicht so sehr die mitreißende Handlung des Films, sondern vielmehr die Rakete, die bekanntlich zum Verlassen der Erdanziehung nötig ist.

Als Kind, ich bin in der Schweiz und in Deutschland aufgewachsen, hatte ich unzählige Comics verschlungen. Besonders *Tim und Struppi* hatten es mir angetan, vor allem die zweiteilige Geschichte von ihrer Reise zum Mond und zurück.

›So eine Rakete selber bauen‹, dachte ich damals immer wieder, ›das wär' schon was!‹

Nachdem der Apollofilm zu Ende war, suchte ich im Dachzimmer nach der grünen Holztruhe, in der ich die Comics aus meinen Kindertagen aufbewahrte. Ich könnte jetzt behaupten,

dass ich die beiden Bände *Tim und Struppi* sofort gefunden habe und damit wieder nach unten ins Wohnzimmer gegangen bin. Aber ich erzähle Ihnen, wie es tatsächlich war.

In der Truhe lagen an die fünfhundert Hefte und Alben. Sogar meine alten *Fix und Foxi*-Taschenbücher fand ich wieder. Den Tränen nahe, biss ich mich mächtig fest. Um zwei Uhr dreißig in der Nacht kam Helen die enge Wendeltreppe nach oben. Ob ich nicht endlich ins Bett kommen wolle, fragte sie schlaftrunken. Vermutlich war sie schon vor Stunden eingeschlafen und hatte erst jetzt unterbewusst bemerkt, dass ich überhaupt nicht neben ihr lag. Und, ganz ehrlich, ich würde vermutlich heute noch oben zwischen den Schätzen meiner Jugend sitzen, wenn sie nicht gekommen wäre. Ich hatte mich schlichtweg festgelesen und fing dabei auch noch an, die verschiedenen Hefte nach Jahrgängen und Nummern zu sortieren, wobei ich den kompletten Fußboden des ohnehin schon ziemlich vollgestellten Dachzimmers als Ablage nutzte. Nur widerwillig ließ ich mich überreden, mit nach unten zu kommen. Zum Glück hatte ich die beiden *Tim und Struppi*-Abenteuer tatsächlich wiedergefunden, und wenn mich die Müdigkeit nicht dann doch übermannt hätte, ich hätte wohl die ganze Nacht im Bett weitergelesen.

Am nächsten Morgen konnte ich es gar nicht abwarten, bis unser gemeinsames Frühstück beendet war. Helen räumte netterweise den Tisch allein ab. Ich denke mal, ihr war das hektische Leuchten in meinen Augen nicht verborgen geblieben. Unser Frühstücksgespräch hatte sich ausschließlich um meine comicverschlingende Kindheit gedreht, und vermutlich war sie froh, endlich in Ruhe dem Mehltau der Rosen auf den Pelz rücken zu können oder die gelegentlich anfallenden toten Fische aus dem Teich zu keschern. Das war mir alles egal. Hauptsache schnell wieder ins Dachzimmer und überprüfen, dass ich nicht alles geträumt hatte.

Als ich all die Schätze erblickte, die ich am Abend zuvor sortiert hatte, erschien es mir sehr rätselhaft, wie ich die vielen Jahre, ohne Comics zu lesen, hatte leben können. Ich konnte nicht nachvollziehen, weshalb ich die Kinder nicht an meine Truhe gelassen und sie in die phantastischen Welten von *Carl Barks*, *André Franquin* oder *Hergé* entführt hatte. Na ja, vielleicht waren meine Vorahnungen daran schuld, denn ich kann mir lebhaft vorstellen, wie meine *Superman*-, *Donald Duck*- oder *Spirou und Fantasio*-Hefte heute aussehen würden, wenn die Rangen sie damals in die Finger bekommen hätten.

Den ganzen Vormittag stöberte ich wie wild. Besah mir liebevoll jedes einzelne Heft, entfernte den einen oder anderen Knick und hatte mir für größere Risse sogar meinen Tesafilmabroller nach oben geholt.

Als ich auf dem Grund der Truhe angekommen war und das letzte Heft auf den richtigen Stapel gelegt hatte, besah ich voller Besitzerstolz meine phantastische Sammlung. Und so merkwürdig das auch klingen mag, ich griff mir von den mehreren hundert Heften wieder das Album *Tim und Struppi, Reiseziel Mond* heraus und versank von der ersten Sekunde an in der Geschichte.

Nach dem ersten Band las ich natürlich sofort das zweite Abenteuer: *Schritte auf dem Mond*. Als ich schließlich das Album zuklappte, saß ich bestimmt fünf Minuten träumend auf dem alten Sitzkissen, als mich ein lauter Schrei aus dem Garten in die Wirklichkeit zurückholte.

Helen hatte sich einen Rosenstachel in den Daumen gerammt, trotz guter Lederhandschuhe. Ich würde sofort kommen, rief ich ihr durch das kleine gekippte Dachzimmerfenster zu. Mit den beiden *Tim*-Bänden unterm Arm stürmte ich durchs Haus, trat fast auf unsere Katze und bremste knapp vor der Gartenbank ab, auf der Helen jammernd auf mich wartete.

Vorsichtig untersuchte ich ihren verletzten Daumen. Um einen Dorn aus einem Finger zu bekommen, braucht man zwei Hände. Helen hatte zwar exakt die richtige Menge, davon war allerdings eine die verletzte Hand, also musste ich ran. Während ich an ihrem Daumen herumoperierte, hatte ich ihr die *Tim*-Alben auf den Schoß gelegt. Und plötzlich, vielleicht um sie von ihrem Schmerz abzulenken, vielleicht aber auch unbewusst, entschlüpften mir die bedeutsamen Worte:

»Helen, ich baue eine Rakete!«

Sie nahm mich natürlich nicht ernst. Es hatte irgendwie auch keinen Zweck, ihr klarzumachen, dass ich mir damit einen Kindheitstraum erfüllen würde, und so beließ ich es vorerst bei dieser Ankündigung.

Wir hatten uns zwar nicht auseinandergeliebt, aber was unsere gemeinsam verbrachte Freizeit betraf, so lebten wir sie vor dem Fernseher von halb acht bis etwa elf Uhr abends aus.

Schon am darauffolgenden Tag aber begriff sie, dass ich mein Vorhaben in die Tat umsetzen würde.

»Ein Mann muss tun, was ein Mann tun muss«, sagte ich zu ihr und begann.

Wie man eine bemannte Rakete baut

Ich entschloss mich, als Bauplatz und natürlich auch als Startplatz die zehn mal zehn Meter große, brachliegende Fläche bei den Olivenbüschen im hinteren Teil unseres Gartens zu nutzen. Zum Glück hatten wir mittlerweile zwei Schubkarren. So musste ich mir nicht Helens Lieblingsarbeitsgerät borgen. Vor einem halben Jahr hatte unser Nachbar Saul Silbersack eine alte Karre zum Müll vor die Tür gestellt. Er hatte keine Lust, den platten Reifen zu ersetzen, und sich lieber eine neue Karre gekauft. Dabei kostet ein neuer Schlauch nun wirklich

nicht die Welt. Saul war es egal, ob ich die alte Karre nähme oder sie zum Schrott wanderte.

Ich hob den Startplatz für die Rakete zwanzig Zentimeter tief aus und verlegte darauf fein säuberlich die Betonplatten von der Freifläche unseres Restaurants, die ganz hinten im Garten zwischengelagert waren. Diese Arbeit kostete mich fast zwei Wochen und, ganz ehrlich, diese fünfzig mal fünfzig Zentimeter großen Platten sind das absolute Grauen für jede Bandscheibe. Vor allem, wenn sie schon über fünfzig Jahre alt ist. Ich schleppte mich danach tagelang nur noch gebeugt dahin.

Statt mit Helen abends fernzusehen, setzte ich mich ins Dachzimmer an meinen alten Nußbaumimitat-Schreibtisch und begann, die ersten theoretischen Überlegungen zu tätigen, die beim Bau einer Rakete notwendig waren.

Das ganze Projekt unterteilte sich in die verschiedensten Ober- und Unterrubriken. Da war die Frage nach den Materialien für den Bau der Rakete. Welchen Treibstoff ich verwenden wollte. Die Motorisierung war extrem wichtig. Der Start wollte besonders gut geplant werden, ebenso die Flugeigenschaften und natürlich auch die Rückkehr zur Erde. Die exakte Reiseroute mit einem eventuellen Ziel. Ein nicht zu vernachlässigender Notfallplan. Überlegungen zur Verpflegung und Notdurft mussten genauso angestellt werden wie theoretische Berechnungen über die notwendige Fluchtgeschwindigkeit von der Erdoberfläche, den Verbrauch an Treibstoff und den Hitzequotienten beim Wiedereintritt in die Atmosphäre.

Ich befestigte die alte Kork-Pinnwand an den Dachbalken über meinem Schreibtisch, die Helen vor Jahrzehnten mit in die Ehe gebracht hatte. Mittels dieser Fläche, Stecknadeln und vielen Zetteln gliederte ich alle Schritte genauestens und hatte nach ein paar Abenden einen exakten Überblick, was die

Finanzierung, meine handwerklichen Fähigkeiten und die tatsächliche Realisierung anging.

Helen wunderte sich zwar, dass ich so viel Zeit im Dachzimmer verbrachte, aber es gab abends immer auf irgendeinem Kanal eine interessante Gartensendung. Und wenn man meine Frau mit irgendetwas vor den Bildschirm locken kann, dann sind es Berichte über die Vernichtung von Unkräutern, den richtigen Zeitpunkt für Feigenbaumschnitt oder die ökologische Ausrottung von eingeschleppten Schädlingen.

Spätabends trafen wir uns beim gemeinsamen Zähneputzen und sanken müde in die Kissen. Nur aus alter Gewohnheit hörten wir beim Einschlafen noch ein nettes Hörspiel. Wenn ich ehrlich bin, bekam ich meist nur die Anfangsmusik mit und wusste am nächsten Morgen nicht mehr, was wir abends gehört hatten. Helen ging es ähnlich, was wohl an der anstrengenden Gartenarbeit lag. Wir hatten also immer einen Grund, uns gegenseitig damit aufzuziehen, was das Vergessen von Titel und Inhalt des »Gehörten« anging. Wir konnten herzlich über uns selbst und unsere Hörspielabhängigkeit lachen.

Nachdem ich den Startplatz für meine Rakete fertiggestellt hatte, war der nächste Schritt die Sichtung der Materialien, die ich am Lager hatte.

Ich entschied mich dafür, etwa fünfundneunzig Prozent des Flugkörpers aus Holz zu bauen. Der Hauptgrund für die Entscheidung zugunsten dieses Materials lag darin, dass hinten im Garten bereits Unmengen an Balken, Bohlen, Brettern und Latten lagen. Sie stammten, wie Sie sich erinnern, noch von unserem Restaurant, das im Außenbereich sehr stilvoll mit ebendiesen Hölzern eingefriedet gewesen war. Stolz sah ich meine weise Voraussicht belohnt, dass ich nach der Aufgabe unseres gastronomischen Betriebes alles, was aus Holz war, nach Hause transportiert hatte. Nun würde das Holz zwar nicht mehr im Kamin verheizt werden, aber ich hatte

das deutliche Gefühl, dass ich mit dem Bau einer Rakete einen wesentlich besseren Verwendungszweck dafür gefunden hatte.

Nachdem ich eine genaue, schriftliche Aufstellung über meinen Materialbestand erstellt hatte, machte ich mich im Dachzimmer an eine Konstruktionszeichnung, in der ich alle wesentlichen Maße und Winkel so gut festhielt, wie es mir nur möglich war. Im Übrigen stand für mich absolut fest, dass von dieser theoretischen Arbeit mein Leben als Astronaut genauso abhing wie von meinem handwerklichen Geschick.

Am Ersten Mai, dem internationalen Kampftag der Arbeiterklasse, der Astronauten-Vereinigungen und der arabischen Architekten, war ich mit meinen Berechnungen endlich fertig.

Alle wichtigen Details waren auf ISIN-A4 (ISraelische-Industrie-Norm-Blättern) festgehalten, die sich nun auf einem Klemmbrett befanden. Ich hatte es noch aus der Zeit meiner Berufstätigkeit (zum Bestellen von diversen Waren fürs Restaurant) ins Privatleben herübergerettet. Alles war in einzelne Arbeitsschritte gegliedert, ähnlich wie die Bauanleitungen, die man bei *Plastikant* oder *Fischertechnik* in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beim Kauf dieses Spielzeugs im Karton vorfand.

Die schwedisch rotbraun und weiß angestrichene Holzhütte, die eigentlich unsere Gartengeräte beherbergte, diente mir nun als Werkzeuglager und zum Unterstellen, falls es regnete (was eher selten vorkam), und als Arbeitsplatz für meine kleine Werkbank, an der ich sägen, feilen und Kaffee trinken konnte. Da es möglich ist, dass Helen diese Zeilen eines Tages lesen könnte, werde ich vorsichtshalber nicht erwähnen, wo ich während der Bauarbeiten aus Bequemlichkeit und der Zeitersparnis wegen, statt im Haus aufs Klo zu gehen, meine Notdurft verrichtete.

Ich glaube, es ist nun an der Zeit, dass ich raketentechnisch ein wenig mehr ins Detail gehe. Wobei es selbstverständlich keinen Sinn macht, jeden winzigen Handgriff, jede lächerliche Kleinigkeit oder millimetergenaue Maßeinheiten erbsklein zu beschreiben.

Die klare Linie des Flugkörpers und ihre äußerste Zweckmäßigkeit lassen sich auf den ersten Blick, selbst von einem blutigen Laien, sofort erkennen.

Nach dem Start bleibt die Leiter übrigens auf der Erde zurück und stört somit den optimalen Gesamteindruck nicht länger. Um die Rakete nach der Landung wieder bequem verlassen zu können, führte ich ein zweieinhalb Meter langes Seil mit, an dem ich mich auf den Boden hinabseilen würde.

Die drei Treibstofftanks, die einer nach dem anderen zugeschaltet werden konnten, waren ursprünglich unsere Gartenfässer, in denen wir das wenige Regenwasser auffingen, das in der Gegend von Haifa fiel. Da Helen im Sommer das Gießwasser für ihre diversen Töpfe und Beete gewöhnlich aus unseren Teichen entnimmt, hatte ich entschieden, die drei grünen Gartenfässer mit einem Fassungsvermögen von je zweihundertvierzig Litern ihrem Zweck zu entfremden, und die Verrohrung der Regentonnen direkt in die Teiche verlängert.

Als Toilette schaffte ich das alte Campingklo an Bord der Rakete. Wir hatten es noch aus unserer aktiven Zeit als VW-Bus-Fahrer übrig. Eine Bohrung im Boden und eine Leitung nach außen waren schnell angebracht. Den Klopapierhalter und die Klobürste nahm ich aus der Einliegerwohnung, die wir vor Jahren einmal im Keller ausgebaut hatten. Keines von den Kindern hatte je Lust, im Keller zu wohnen, so war diese Arbeit damals leider für die Katz. Na ja, dafür kam ich jetzt sozusagen umsonst an die Badezimmerutensilien heran.